Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 23

Artikel: Augenschein in Schwyz - oder das Ende eines Vorurteils
Autor: Heisch, Peter
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-511817

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Peter Heisch

Augenschein in Schwyz – oder das Ende eines Vorurteils

Als Satiriker ist man es nachgerade gewohnt, von Vorurteilen zu leben: seien es nun die der lieben Mitmenschen oder seine eigenen. Ein Vorurteil bleibt jedoch nur so lange bestehen, bis es mit einer neuen Realität konfrontiert wird. Danach tritt häufig das Wechselobjektiv in Erscheinung. Es braucht daher einigen Mut, an seinen Vorurteilen festzuhalten. Ich bringe den Mut dazu einfach nicht auf, nachdem wir in Schwyz so herzlich empfangen, bewirtet und umsorgt worden sind. Zudem erschiene es mir unschicklich, den Sinn der Aktion «Schwyz–Schweiz», die maßgeblich von einem Schokoladefabrikanten als Präsident des gastgebenden Handels- und Industrievereins initiiert wurde, nachträglich durch den Kakao ziehen zu wollen. Stattdessen sei gerne eingestanden, daß mir für etwa 30 Stunden im Zustand wohliger Berauschtheit (wozu der vorzügliche kantonseigene Wein von der Leutsche wesentlich beitrug) nicht nur vorübergehend die Sinne schwanden, sondern nahezu sämtliche Vorurteile abhanden kamen.

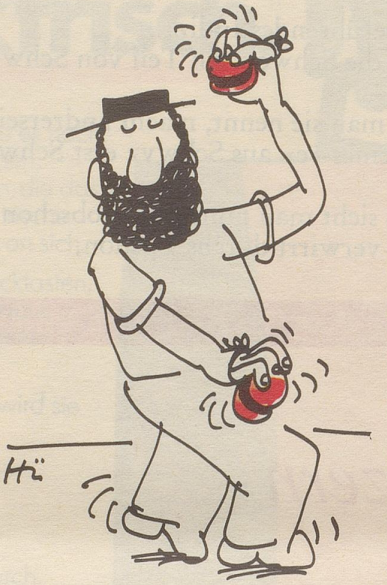
Keine Mythen irgendwelcher Art

Die erste Ueberraschung war die, daß wir bei unserer Ankunft im Bahnhof Seewen von liebreizenden weiblichen Standesweibeln empfangen wurden, während die beiden prospektgenen Mythen sich diskret im Hintergrund einer grauen Wolkenwand hielten. An den Hängen der Voralpen schimmerten übrigens da und dort noch ein paar Fetzen weißen Schnees durch – obwohl ich felsenfest davon überzeugt war, in dieser Gegend nur schwarzen Schnee anzutreffen. Abgesehen von den unverhüllten Mythen, blieben wir auch von allen übrigen Mythen einer geschichtsgetränkten Erde unbehelligt. Das heißt: es ging weder, wie ich eigentlich erwartet hatte, auf schnellstem Wege ins Bundesbriefarchiv, wo die garantierte Freiheit für ewige Zeiten in sicherer Verwahrung liegt, noch hinüber in die Hohle Gasse, dem Wallfahrtsort senkrechter Armbrustschützen.

Weit gefehlt! Ich meine natürlich nicht den treffsicheren Schützen von damals, sondern mich; denn keine von meinen Befürchtungen erwies sich als stichhaltig. Im Gegenteil: Die Schwyzer legten es sichtlich darauf an, uns «fremde Fetzel» klarzumachen, daß selbst ein Innerschwyzer Kanton auf die Dauer schwerlich alleine von der sagenumkränzten Historie leben kann. Zum Beharrungsvermögen braucht es heute schon etwas mehr, nämlich Handel und Gewerbe, da sonst, dem topographischen Gefälle entsprechend, nicht nur die Wasser talwärts schießen, sondern auch die Arbeitskräfte in die Niederungen der Industrie abwandern, wodurch dem Kanton ganz eindeutig die Felle davonschwimmen. Zwar pumpen die mit Glücksgütern und Umweltproblemen reichlich gesegneten Freundnachbarn in regelmäßigen Abständen einen Subventionsstoß an den Absender zurück. (Der Vorgang erfolgt, nebenbei bemerkt, über ein kompliziertes Röhrensystem, welches uns in der Pressedokumentation diskreterweise als Güllenverschlauchungen vorgestellt wurde, die im Kanton Schwyz nicht von ungefähr doppelt so groß sein sollen wie in der übrigen Schweiz!) Aber man fragt sich allen Ernstes, ob die besseren Lebensbedingungen in der noch weitgehend intakten heimischen Region weniger wert sein sollen als ein etwas größeres Auto mit mehr Koffer- und Hubraum, das man sich aufgrund des höheren Verdienstes anderwärts leisten und irgendwo vor die Tür einer Mietskaserne stellen kann? Zugegeben: es hat die Schwyzer Luft, sofern mich meine Geruchsimpressionen nicht trügen, offenbar einen sehr hohen Prozentgehalt an Rinderabgasen. Aber wahrscheinlich bessert sich die Situation erheblich, wenn werktagsabends die etwa 7000

Zurück zur Natur

Gestern waren die Kunststoffe der große Trumpf. Was nicht aus Nylon war, war nicht «in». Heute ist der große Trend zurück zu den natürlichen Fasern und speziell zur Wolle. Und die Schafe wehren sich dagegen, indem sie ihr Fell immer teurer verkaufen. Und da Orientteppiche aus Wolle geknüpft werden ... Nur ein Spezialhaus mit einem riesigen Lager, wie Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich, kann da noch einen gewissen Preisausgleich schaffen.



Pendler in ihren Benzinkutschen in die Schlafquartiere zurückkehren. Wozu jedoch in die Ferne schweifen, wenn die Arbeitsplätze so nahe vor der Tür liegen und die Zahl der offenen Stellen im Kanton mit 1500–2000 angegeben wird? Sicher fehlt es nicht an fortschrittlichen Betrieben, wie wir uns bei einer Besichtigungsfahrt überzeugen konnten. Beim Betreten des Demonstrationsraumes der Weichkäserei Baer, wo eine erstaunliche Vielfalt an Industrieerzeugnissen aus dem Kanton gezeigt wurde, bat man uns beispielsweise, vorsichtig über eine Wölbung im Fußboden zu treten, die vermutlich nichts anderes enthielt als eine hypermoderne Milchpipeline, welche von den umliegenden Alpen direkt nach Küßnacht führt. Und die beiden Mythen – man kommt in jener Gegend nicht von ihnen los – entpuppten sich bei näherer Betrachtung durch das ständig verfügbare gefüllte Weinglas im Geiste als camouflierte Butter- und Käseberge, die an Wochenenden sowie an Feiertagen für erholungsuchende Agglomerationsbewohner ausnahmsweise zur Besichtigung freigegeben werden. Aber daß die größte Küferei nicht nur des Kantons Schwyz, sondern der ganzen Welt gar in Küßnacht zu finden ist, das schlägt dem Faß wahrhaftig den Boden aus. Es spricht für die Schwyzer Bescheidenheit, daß wir bisher nie etwas davon erfahren haben.

Die Schwyzer sind gar nicht so ...

Ueberhaupt, scheint mir, stellen die Schwyzer ihr Licht gerne unter den Scheffel. Muß man sich da noch über die Abwanderung so vieler junger Leute wundern? Ich denke, die Schwyzer sind hauptsächlich Opfer ihrer eigenen Vorurteile gegen sich selbst. Dabei wären die Voraussetzungen, dort zu leben, günstiger als man denkt. Vieles, was man in letzter Zeit über den Kanton Schwyz gehört oder gelesen hat, dürften böswillige Uebertreibungen neidischer Miteidgenossen sein. Davon konnten wir uns in diesen anderthalb Tagen mit eigenen Augen überzeugen. Vor allem sind die Schwyzer gar nicht so prüde, wie man immer meint. Daß wir während unseres Aufenthalts weder eine Minijupesträgerin noch ein Hotpanterli zu sehen bekamen, lag wohl ausschließlich an der verhältnismäßig kühlen Witterung. (NB. Leider gibt die sonst sehr umfangreiche und peinlich genaue Pressedokumentation keinen näheren Aufschluß über den Prozentsatz der Miniträgerinnen im Vergleich zur übrigen Schweiz.) Auch halte ich für äußerst unwahrscheinlich, was mir einmal ein Leser im Zusammenhang mit der im Schwyzer Kantonsrat behandelten Aufhebung des Konkubinatsverbots geschrieben hat. Der Einsender behauptete nämlich damals, daß eines Nachts bei ihm, der er als Geschiedener mit einer Geschiedenen zusammenlebte, die Polizei erschienen sei, um vermittels eines mitgebrachten Thermometers die Bett-Temperatur des sich in Sünde suhlenden Paares zu messen. Ich betrachte den geschilderten Vorfall alleine schon deshalb für maßlos aufgebauscht, weil wir an jenem Abend, als wir uns im Schwyzer Hotel «Wyßes Rößli» an einem erlesenen Buffet aus alten Schwyzer Gerichten gütlich taten und anschließend, zur besseren Verdauung, bis in die frühen Morgenstunden sitzenblieben, nicht ein einziges Mal einen Polizisten zu sehen bekamen. Das hatte immerhin zur Folge, daß der Schreibende, aus

lauter Verzweiflung darüber, seine Vorurteile nicht weiter nähren zu können, sich dafür an schmackhaften Schwyzer Spezialitäten schadlos hielt. Nach unseren Erfahrungen kennt Schwyz also überhaupt keine Polizeistunde; hingegen ist Schwyz meines Wissens der einzige Kanton, in welchem das Alkaseltzer auf dem Nachtkästchen des Gastes im Hotelzimmer zum Obligatorium erklärt wurde. Und zwar geschah dies, wie ich die Schwyzer nun kenne, sicher nach vorangegangenem Volksentscheid.

Stammen die Schwyzer von den Spaniern ab?

Eine große Ueberraschung war für mich die Tatsache, daß die Schwyzer ursprünglich von den Spaniern abstammen; denn anders kann ich mir den unerwarteten Temperamentsausbruch, der um Mitternacht auf dem Latschariplatz vor dem Hotel «Wyßes Rößli» stattfand, nicht erklären. Es war eine gespenstische und zugleich belustigende Szene, die sich da vor der Silhouette der Kirche rund um einen erstaugüstlich aufflammenden Holzstoß abspielte. Aus allen Ekken tauchten wie auf ein geheimes Kommando plötzlich dunkle Gestalten auf, um mit ihren Chlefeli, die ich volkskundlich eindeutig den Kastagnetten zuordnen würde, einen Heidenspektakel zu vollführen. Ebenso klar ist für mich, daß es sich beim Bödele, von dem es gleichfalls ein paar spontane Kostproben zu sehen gab, um eine Art Innerschweizer Flamenco handelt. Woher allerdings die Schwyzer diesen spanischen Blutanteil haben, kann ich nicht mit Sicherheit sagen. Meine persönliche Hypothese lautet so, daß vor einigen hundert Jahren eine versprengte spanische Söldnertruppe bei der Besetzung Oberitaliens über die Alpen gedrungen und zwischen Muotatal und Vierwaldstättersee seßhaft geworden ist. Aehnliches sagt man ja auch den Appenzellern in bezug auf die Hunnen nach. In beiden Fällen ist die geschichtliche Wahrheit, wie so oft, nicht mehr genau nachprüfbar. Und das ist gut so, weil auf diese Weise auch keine neuen Minderheitsansprüche erhoben werden können. Denken wir nur an die Konsequenzen: Schulkoordination mit Rücksicht auf die spanischstämmigen Minderheiten im Kanton Schwyz. Ein schauderhafter Gedanke!

Die Glocken von Schwyz

Weshalb es in Schwyz keiner Polizeistunde bedarf, wird dem überhockenden Gast längstens um die siebte Morgenstunde klar, wenn ihn die weithin dröhnenden, auf den Dominanzakkord c-v-p abgestimmten Kirchenglocken aus den Federn prügeln und ihm die verdiente akustische Abreibung für sein frevelhaftes Nachtschwärmerdasein erteilen. Allerdings, das muß man der Gerechtigkeit zuliebe sagen, wird diese exemplarische Strafmaßnahme, welche die geistliche Gerichtsbarkeit als Vorleistung für das anwachsende Sündenkonto im Jenseits verhängt, stufenweise vollzogen. Das heißt: jede halbe Stunde kommt eine Glocke mehr hinzu im Geläut, was den Prozeß der Angewöhnung sehr erleichtert. Doch schließlich ist die Quintessenz dieses Erlebnisses rein subjektiv und letzten Endes darauf zurückzuführen, daß der Besucher aus den gottlosen Niederungen für gewöhnlich fünf- bis sechsmal in der Woche von Weckerrasseln, Preßlufthämmern und Auspuffrohren aus dem Schlaf gerissen wird. Da ist es kein Wunder, wenn die überreizten Nerven des verhinderten Langschläfers am Sonntag den Wohlklang der Glocken nicht mehr zu ertragen vermögen. Man muß die Dinge eben in ihren Relationen sehen. Dabei kommt man nicht um die entscheidende Tatsache herum: In Schwyz läßt man die Kirche halt noch im Ort. Sie hat dort, inmitten des Zentrums, ihren festen Platz. Aber es ist nicht etwa so, als ob sie nicht auch einmal fünfe gerade sein ließe. Ein schönes Beispiel kirchlicher Toleranz finden wir namentlich im Innern der prächtigen Schwyzer Pfarrkirche. Ich habe mich selbst davon überzeugen können, daß nicht ein einziges der herrlichen Freskenbilder mit bewegten und zum Teil gewagten Darstellungen von einem die menschliche Blöße schamhaft verdeckenden Papierstreifen überklebt gewesen wäre ...

Ausblick und Einsicht

Aus einer Vielzahl solch kleiner Imponderabilien mußte man, wie gesagt, den Eindruck gewinnen, daß die Schwyzer ganz anders sind, als sie sich gemeinhin selbst darstellen. Hier ist gut leben, lustig sein, angenehm zu plaudern und reichlich Steuer zu zahlen. Ich hätte es noch lange ausgehalten als ausgehaltener Hotelgast. Aber alle Tage ist kein Sonntag, und wie's hier werktags aussieht, geht niemand etwas an. Zum Abschied haben uns die Schwyzer ganz fest versprochen, sich baldmöglichst auf einen einheitlichen Schulanfang zu einigen. Und als ich in Begleitung von Roger Anderegg und Hans Schnetzler vom Haus Felchlin (welches sich in hervorragender Weise als Schwyzer Kulturzentrum und Stätte der Begegnung eignen würde) querfeldein dem Bahnhof Seewen zustrebte, stellte ich auf dem Perron, vor dem noch handbetriebenen Stellwerk, das bis in ein paar Jahren als bewunderte Antiquität in einer Tessiner Villa zu finden sein dürfte, hocherfreut fest, daß mir die Schwyzer Lebensqualität in dicken, starkriechenden Klumpen an den Schuhen hing. Die Schuhe sind bis heute noch nicht wieder sauber, aber meine Vorurteile gegenüber dem Kanton Schwyz, die bin ich jetzt Gott sei Dank los.

elegant, modern
5er-Etui Fr. 1.50